

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:

Ignaz W. Bak,
em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 12 kr.

Abonnement:
ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halb-
jährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganz-
jährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50.
Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl.,
halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das
Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden
billigt berechnet.

Sämmtliche Einfeldungen sind zu adressiren:
An die Redaction des „Ung. Israelit“
Budapest, Waibner Boulevard Nr. 1.
Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt
und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen,
auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Inhalt: Unsere Angelegenheit mit dem Abgeordneten Otto Herman. — Was sollen wir aus der jüngsten Vergangen-
heit lernen? oder welche Lehren sollen wir ziehen aus dem gegen uns entbrannten Kriege unter dem Namen des Antisemitismus? —
Sollen wir ein Gymnasium für jüdische Studierende errichten? — Original-Correspondenz. — Wochenchronik. — Feuilleton. —
Literarisches. — Der Anker. — Bücher-Auctionär. — Inserate.

Unsere Angelegenheit mit dem Abgeordneten Otto Herman.

Unsere Leser werden es wohl wissen, daß wir seit längerer Zeit den Kampf mit den antisemitischen Maul-, Säbel- und Lügen-Helden, Zstóczy, Verhoban, Ónody und Simonyi aufgegeben. Denn wo niedrige Speculation, Hirnverbranntheit und Bosheit, diese unselige Trias sich zu solcher colossalen Schlechtigkeit verbindet, da kämpfen wohl, um mit dem deutschen Dichter zu sprechen, die Götter selbst vergebens. Als jedoch die Juden-
debatte in unserem Reichstage vor sich ging, die von der gesammten anständigen Presse mehr oder minder verurtheilt und als schmachvoll bezeichnet wurde, konnten wir dieselbe natürlich nicht todt-schweigen und thaten nur unsere Pflicht, indem wir in scharfen Worten die Angriffe auf unser gutes Recht und unsere Ehre abwehrten, ohne uns weitläufig wie wir es gesollt und gekonnt, mit den Herrschaften und ihren Argumenten zu befassen.

Herrn Otto Herman jedoch, den wir sonst als Gelehrten hochachten und der sich beileibe nicht als Antisemit geben wollte, vielmehr aber unter der Maske der Juden-
freundlichkeit erschien, dabei es aber nicht unterließ die heftigsten Angriffe, nicht auf die Judenheit, sondern auf das Judenthum, auf die älteste der positiven Religionen, die allen andern als Basis diente, Herrn Otto Herman, der sich, weil er den Pentateuch durchgelesen, berechtigt glaubte, die jüd. Religion meritorisch behandeln zu können . . . und sich anmaßte Dinge zu behaupten, die jedem Bekenner des Judenthums die Schamröthe ins Gesicht trieb und ihn mit Zorn und sittlicher Ent-
rüstung erfüllen mußte, Herrn Otto Herman, der sonst allgemein als Mensch von Herz und Gemüth gerühmt wird, der sich aber in seiner Rede zu Behauptungen verstieg, die entweder nur der Dummheit, oder der Igno-
ranz, oder endlich nur der Schlechtigkeit entsprungen sein können, den mußten wir unbedingt gründlicher, ausführlicher und schärfer behandeln, grade weil wir ihn nicht mit einem Zstóczy oder Ónody in einen Topf wer-

fen konnten und gerade weil er nicht die Judenheit, sondern das Judenthum ungerechter, oder sagen wir richtiger, unwissenderweise, angriff.

Wir möchten doch Herrn Otto Herman fragen, welche Bezeichnung er für einen Juden hätte, der aus Grund, daß er das Evangelium gelesen, es wagen würde sich meritorisch in eine Kritik der katholischen Religion einzulassen und ihr zeitgemäße Reformvorschläge vorzuschlagen? Wo gäbe es der Worte stark genug, um eine solche Anmaßung und Frechheit gehörig und nach Gebühr zu geißeln? Und wer will und kann es uns verargen, daß wir das Recht, welches wir Andern zuge-
sehen, selber gebrauchten?

So viel zu unserer un nö t h i g e n Rechtfertigung, wegen der unglimpflichen Behandlung, die wir seiner Rede zu Theil werden ließen, und die wir ihr umso-
mehr zu Theil werden lassen mußten, als wir ein für alle Mal solchen und ähnlichen Angriffen vorge-
beugt und die Spitze abgebrochen haben wollten. . . .

Und nun übergehen wir zu unserer eigentlichen Angelegenheit. Herr Otto Herman fühlte sich empfind-
lich verletzt, weil wir ihn bei seiner Ehre aufforderten seine krasse Behauptung, das Judenthum habe Dogmen, die nicht in den Rahmen der recipirten Religionen hineinpaffen, zu bezeichnen, ansonst wir ihn einen Lügner u. s. w. schelten müssen. Dieser Aufforderung zufolge wären wir, und alle Welt mit uns, trotz ihres Anhängels, zu erwarten berechtigt gewesen, Herr Herman werde seine apodictische Behauptung auch sofort beweisen . . . derselbe that dies jedoch nicht, wird es auch nie, weil er es einfach — nicht kann! schickte uns aber dafür seine Kartellträger, die uns eine Heraus-
forderung zustellten, mit der vorgetragenen Bitte, wir mögen ihnen alsbald unsere Secundanten zusenden!

So verblüffend auch diese Zumuthung auf uns, den emeritirten, nunmehr 60jährigen, Rabbiner, der stets nur mit den Waffen des Geistes in Wort und Schrift kämpfte, wirkte, so trafen wir doch sofort Anstalten, um Herrn Herman in seiner Weise zu genügen. Doch da uns jener Theil der Menschheit, der stets schlagfertig

und kampfbereit als gänzlich außer unserer Sphäre, total fremd und unbekannt ist, so mühten wir uns vergebens ab, die nöthigen Secundanten zu finden, die wir gebraucht hätten. Besorgt, solche nicht leicht finden zu können und einer längern Verzögerung ausgesetzt zu sein, die schief gedeutet werden konnte . . . erließen wir unsere „Erklärung“, jedoch mit dem festen Vorsatze, sobald wir die nöthigen Zeugen finden, uns Herrn Herman zur Verfügung zu stellen. Und so geschah es auch, denn als Tags darauf sich uns in den Herren Dr. Kelemen und Csukassi Zeugen anboten, avisirten wir sofort die Herren Secundanten des Herrn Abgeordneten Herman und sandten sie zur Zeit mit der stricten Instruction dahin ab, daß wir trotz unserer abgegebenen Erklärung die verlangte Satisfaction zu gewähren gewillt sind was jedoch nicht angenommen, vielmehr aber die Sache protocolliter als beigelegt erklärt wurde.

Wir fragen nun: Welchen Sinn hat die im Abendblatt des „P. Lloyd“ de dato 22. d. und in andern Blättern seitens des Herrn Herman veröffentlichte Erklärung, welche also lautet:

Erklärung.

Anlässlich der Rede, welche ich in der Juden-Debatte gehalten habe, wird im „Ungarischen Israelit“ Nr. 5, Seite 3 unbedingt der Ausdruck gebraucht, die Rede sei eine „Unverschämtheit“; in Nr. 6 wird die Forderung des Beweises an den „Lügner“ und „Verleumder“ geknüpft.

Ich erkläre hiemit, daß ich die Berechtigung der schärfsten Kritik, sofern sie in anständigem Tone gehalten ist, stets anerkenne, jeder anständig vorgebrachten Forderung stets nachkomme; — nachdem jedoch Herr Ignaz Bak sowohl in der Kritik, als auch in der Forderung Ausdrücke gebraucht hat, für welche jeder anständige Mann Genugthuung zu geben verpflichtet ist, zur Genugthuung aufgefordert, sich auf die Pressefreiheit beruft, erkläre ich hiemit, daß ich Herrn Ignaz Bak nicht als einen solchen Mann betrachte, mit dem ein anständiger Mann in Verkehr treten könnte.

Budapest, am 22. Feber 1883.

Josef v. Pogány,
Coloman v. Tömöry,
als Zeugen.

Otto Herman,
Abgeordneter.

Wer diese Zeilen mit Unbefangenheit liest, wird zugestehen, daß der Herr Abgeordnete uns in der Sache vollkommen Recht gibt und daß es eben nur der Ton, in welchem wir ihm entgegentraten, ist, der ihn aus dem Häuschen brachte — aber gerade in dieser Beziehung hat der Abgeordnete wieder nicht ganz der Wahrheit entsprochen, denn wer diesen von Herrn Herman citirten Passus in unserem Blatte liest, wird finden, daß wir seine Rede nicht „unbedingt“ eine „Unverschämtheit“ nannten, denn der besagte Passus lautet wörtlich so: „ . . . So darf es uns denn auch nicht wundern, wenn seine ganze Rede so spinnwebbedünne und so kreuz und quer durch- und übereinander läuft,

daß man nicht weiß, wo eigentlich der Blödsinn beginnt und die Ignoranz oder die Unverschämtheit aufhört!“

Und wir können auch jetzt nichts anderes sagen, als, daß Behauptungen, wie Herr Herman sie aufstellte, entweder der Blödsinn, oder der Unwissenheit, oder nur der Schlechtigkeit, alias Unverschämtheit entsprungen sein können!

Wir geben gerne zu, daß wir unsere Worte nicht gewogen und gemessen und es ist dies schon so unsere Weise das Kind stets beim rechten Namen zu nennen, das suaviter in modo der Diplomaten und Jesuiten ist eben nicht unsere Sache, die wir zum Volke sprechen, und wenn wir eben ohrfeigen, so ziehen wir nicht vorerst Glacéhandschuhe dazu an, da doch im Grunde ja der Kern nur in der Argumentation liegt.

Nun meint aber Herr Herman, wir wären ihm eben der unglimpflichen Ausdrücke halber, blutige Satisfaction zu geben schuldig. Nun denn, abgesehen davon, daß wir ihm solche zu geben bereit waren, ja es zu jeder Zeit noch sind, notabene wenn derselbe seine Behauptung beweist, wollen wir Herrn Herman im Vertrauen sagen, daß uns nichts ferner lag, selbst wenn wir auf die Mensur gegangen wären, als von welcher Waffe immer factischen Gebrauch zu machen . . . denn wiewohl schon der Zweikampf in der Bibel ohne Tadel erzählt wird und wiewohl der Talmud selbst die ritterliche Genugthuung gestattet, so finden wir es doch wider jede vernünftige und humane Anschauung in einer Zeit, wo die edelsten Geister sich für die Abschaffung der Todesstrafe erwärmen und sogar Thierschutzvereine gründen, irgend welchen Menschen immer tödten zu wollen — um bloß eine Posse aufzuführen, und als Märtyrer — der Lächerlichkeit zu erscheinen, dazu fühlen wir wahrlich gar keine Lust.

Was die Schlußbemerkung des Herrn Herman in Betreff unserer Person in seiner Erklärung sagt, darauf brauchen wir wohl nicht zu reflectiren, wenn wir auch billig fragen könnten: Ob derjenige ein Ehrenmann sei, der für seine Behauptungen mannhast einsteht, oder der, welcher seine Behauptungen nicht zu beweisen vermag?

Bak.

Was sollen wir aus der jüngsten Vergangenheit lernen? oder welche Lehren sollen wir ziehen aus dem gegen uns entbrannten Kriege unter dem Namen des Antisemitismus?

Als unsere Vorfahren in Aegypten von dem verkannten und unerkannten Statthalter so vielen vexationen ausgesetzt waren, da gingen sie in sich, fragend: weshalb wird gerade mit uns ein so frevelhaftes Spiel getrieben? und sie fanden und riefen „Awol aschémim anaachnu u. s. w.“ und wir, wir sollten bei all dem offenbaren Unrecht, bei all der offenkundigen Herzlosigkeit; bei all der sichtbaren Unvernunft, die der Antisemitismus, der gottlob nun im Niedergange begriffen ist, gegen uns an den Tag legte, uns nicht denn doch

fragen, ob denn wir nicht auch ein klein wenig mitbeigetragen haben den steten gelben Neid, den angeborenen und anerzogenen Haß und das durch viele Jahrhunderte genährte Vorurtheil gegen uns aufzustacheln? Wie? oder wäre dieses einäugige menschenfressende Ungeheuer etwa wie Minerva urplötzlich dem Geiste der Zeit entsprungen? wir sagen entschieden: Nein! und wollen es motiviren.

Daß unsere Zeit eine durch und durch nicht bloß realistische, sondern materialistische ist, und selbst Religion und Wissenschaft im Solde des Geldes und des Goldes stehen, ist wohl eine allzubekannt, nicht wegzuleugnende Thatsache. — Jedes und Alles genießt und will genießen, genießen weit mehr, als die normalen Verhältnisse es gestatten, gestatten können. Diese ungeheueren und unerfättliche Genußsucht muß unbedingt Ambitionen, Speculationen und Combinationen erzeugen, die wie der Thurm von Babel an den Himmel stoßen. Nun sind es gerade wir Juden, die Dank dem achtzehnhundertjährigen Drucke unserer Feinde, die am befähigtesten wurden diese schwindelnde Höhe zu erklimmen und uns auf derselben mit mehr oder weniger Geschick und Glück zu erhalten, während viele Andere, die bisher nur privilegiert der Genußsucht fröhnten und fröhnen konnten, die sich nun erst diesen ungewohnten schwindelnden Höhen zuwenden, wie z. B. eine Spitzeder oder ein Bontoux und Andere, öfters verunglücken, ist wohl selbstverständlich! Noch begreiflicher aber ist es, daß das eigentliche Volk, das am Boden, oder an der Arbeit seiner Hände hängt und selbst der Bürgerstand besonders wenn derselbe civilisirt, wie in Deutschland hiebei nichts zu gewinnen, vielmehr aber nur zurückbleiben kann, wenn ihm der Sporn des Hoffes ins Fleisch gedrückt wird, leicht sahen und wild wird. . . Vergebens weisen wir auf unser sonstiges und anderweitiges Streben hin, umsonst verweisen wir auf die Hunderttausende unserer Armen und Elenden, die wie alle gewöhnlichen Menschenkinder sich sorgen- und kummervoll durchs Leben ringen, es nützt nichts! denn so wie dem Wanderer von und in der Ferne nur die glänzende Thurmspitze entgegenglänzt, also sehen die Judenfeinde nur die vergoldeten Spitzen, unsere hervorragenden Krösche . . . ohne alles andere in Betracht ziehen zu wollen. . . Trotzdem aber müßten wir wünschen, daß dieses fruchtbare Gebiet etwas weniger Pflege unsererseits fände, als dies bis jetzt der Fall ist, nachdem wir unsere Kräfte und unsern Fleiß auch anderweitig zu verwerthen vermögen. . . Wir können und wollen auch nicht verschweigen, daß unsere Väter und Mütter noch immer zu wenig Rücksicht darauf nehmen, daß nicht bloß der Gelehrten- und Kaufmansstand acht- und ehrbar, sondern auch der Arbeiterstand . . . wir haben nichts dagegen, wenn dort, wo entschiedenes Talent und Neigung vorhanden ist, die Jugend dem Studium zugeführt wird, warum aber denn gewöhnlich und allgemein? Wir brauchen kein geistiges Proletariat, das sich dann unberufen der Literatur in die Arme wirft. . .

Wir wollen hirmit nicht gesagt haben, daß wenn wir mehr Arbeiter aufzuweisen hätten, man uns dann dieses nicht zum Vorwurfe machen würde, aber minde-

stens könnte man nicht den unberechtigten Verdacht eines unredlichen und mühelosen Erwerbes gegen uns schleudern . . . Ein anderes Uebel ist eine gewisse Tactlosigkeit im Großen und Ganzen wie im Einzelnen, so z. B. geberden sich unsere Orthodoxen, so oft sich Gelegenheit dazu bietet, ihre specielle Loyalität als Confession zu bekunden, wie unsere Religionsgemeinde wieder als solche zu einem Krany-Monumente spendete, ohne zu bedenken, daß wir bloß als Staatsbürger unsere Pflicht zu thun haben und thuen, die eigentliche Confession aber mit dem Patriotismus nichts zu schaffen hat, so wenig wie dies der Fall bei den andern Confessionen ist. . . Im Einzelnen ist es besonders unsere Jugend ebenso wie die Geldaristocratie, die noch immer jene goldene Mittelstraße zwischen rüder Abgeschlossenheit und herausforderndem Betragen, sowie affenhafter Nachahmesucht nicht gefunden. . . Wohl brauchen und dürfen wir uns keinerlei Zurücksetzung gefallen zu lassen, aber andererseits brauchen wir auch nicht unsern „Schein“ auf der Stirne zu tragen . . . und sollten bei jeder Gelegenheit bedenken, daß die Idee unseres guten Rechtes bei der großen Menge, die durch so viele Jahrhunderte in uns nur rechtlose Sklaven zu sehen gewohnt war, noch nicht zu Blut und Fleisch geworden sein konnte . . . und so müßten wir denn mit dem Sänger des Hohenliedes rufen: Reget und erwecket die Liebe nicht bis sie selber will. — Durch Nachaffung allerlei Thorheiten oder gar durch ein gewaltsames Vordrängen läßt sich die sociale Kluft nicht überbrücken, dies kann nur die fortschreitende Zeit mit ihrer bildenden Gewalt, wie wir dies in Frankreich und anderswo erlebt. . . Ein ferneres Uebel von nicht geringer Bedeutung ist der noch immer in den niedern Classen herrschende Jargon, den oben drein die Wigblätter noch quasi salonfähig machen, es ist dieß eine solche Unart, die nicht genug gegeißelt werden kann, — — — denn sie gibt uns dem Spotte preis, der oft ärger denn der Haß! Verderblich aber für unser religiöses Leben finden wir, wenn wir uns dem Wahn hingeben, wir bedürfen des religiösen Trostes, des religiösen Thuns und Lassens nicht mehr, weil die Erleuchtung bereits allgemein und jeder Menschen- und Racenhaß geschwunden. Nun ward uns eine Lehre, die wir, wollen wir nicht einen Selbstmord an uns begehen, nicht vergessen solten. Schließlich sollten wir uns ermannen, unsere Literatur im Allgemeinen, wie insbesondere deren Priester und Jünger mehr zu beachten und zu würdigen, denn unbestritten haben wir den moralischen Sieg, den wir gegenwärtig errungen, nur den Kämpfen zu verdanken, die im Stande waren mit den Waffen des jüdischen Geistes, geholt aus der Rüstkammer des jüdischen Wissens, gepaart mit profanem Wissen, den böswilligen Feind auf's Haupt zu schlagen. . . .

Indem wir nur noch den frommen Wunsch hegen, es mögen keine jüdischen Wucherer geben und Jeder nur bestrebt sein sich im Schweiße seines Angesichtes redlich durch's Leben zu bringen und vor jeder Mißthat, in dem Bewußtsein sich fern halten, daß er durch eine solche nicht bloß sich selber, sondern auch die Ehre seines Volkes und seiner Lehre, die böswillig in Mit-

leidenschaft gezogen werden, schließen wir diese unsere Mahnung, die wir nicht gerne in den Wind gesprochen hätten — — — — — a —

Sollen wir ein Gymnasium für jüdische Studierende errichten?

Diese Frage wurde jüngst in den Tageblättern, über Anregung unseres Unterrichtsministers ventilirt, und so wollen wir es auch unsererseits nicht unterlassen ein entschiedenes Nein zu rufen! Das fehlt uns noch, daß wir die Scheidewände, die uns bisher noch im socialen Leben trennen, selber noch um eine vermehren, den vielen Verdächtigungen noch Anlaß zu einer mehr geben . . . abgesehen davon, daß unsere aristocratischen Juden sich absichtlich zurückhalten würden ihre Kinder in ein Gymnasium zu schicken, dem der Name „jüdisch“ anhaften würde, würde die Schwierigkeit ein jüdisches Kind in irgend eine Anstalt unterzubringen um so größer werden, da es immer heißen würde, man solle es in die Judenschule schicken . . . Wir sehen aber auch nicht ein, warum wir als gleichberechtigte Staatsbürger uns an die Wand drücken lassen sollten, reichen die bestehenden Schulen für unsere Jugend nicht aus, so ist es die heiligste Pflicht des Staates dafür zu sorgen, daß solche geschaffen werden, weil dies in seinem unabweislichen Interesse und weil er dies seinen Bürgern schuldet. Wir brauchen und wollen keine Extrawurst, und wenn dieselbe auch besser sein sollte. . . Wir könnten nur dann uns zu einer gesonderten Schule veranlaßt fühlen, wenn zwischen uns und den sonstigen Bewohnern des Landes eine sociale Parität herrschen würde, wie sie zwischen den andern Confessionen besteht, da hiefür leider noch lange keine Aussicht vorhanden ist, so wollen wir trotz aller Schikane und Bezationen, die unsere Jugend zur Zeit der alljährlichen InSCRIPTIONen zu erdulden hat, uns an unsere berechtigter Ansprüche klammern.

Wir finden es überflüssig über dieses Thema auch nur ein Wort weiter zu verlieren, da Jedermann ohnedies von dem Nonsens einer solchen Idee vollkommen überzeugt sein dürfte. — a —

Original-Correspondenz.

Breslau, den 21. Februar 1883.

Eine jüngst von unserem Glaubensgenossen, Herrn Dr. Wilhelm Münz in Breslau, veröffentlichte philosophische Schrift zieht gegenwärtig die Aufmerksamkeit größerer Kreise auf sich und hat dem Verfasser in kurzer Zeit einen berühmten Namen verschafft. Der vollständige Titel dieser höchst bedeutsamen Schrift lautet: „Die Grundlagen der Kant'schen Erkenntnistheorie. Eine Einführung in „die Kritik der reinen Vernunft“ von Dr. Wilhelm Münz.“ — Diese Schrift gehört durch die Wichtigkeit ihres Inhaltes, durch tiefe Erfassung des behandelten Stoffes, sowie durch die hohe künstlerische Vollendung ihrer Darstellung zu dem Besten,

was über diesen Punkt geschrieben worden ist. Eines der hervorragendsten deutschen politischen Blätter, die „Breslauer Zeitung“, brachte aus der Feder eines bedeutenden Sachmannes über diese Schrift eine sehr ausführliche Recension, die so sachgemäß und zutreffend ist, daß wir uns nicht enthalten können, eine charakteristische Stelle aus derselben wörtlich hier zum Abdrucke zu bringen. Sie lautet: „Die Münz'sche Einführung in die Kritik der reinen Vernunft ebnet uns den Weg zu diesem Riesenwerke Kant's. Sie ist das System der reinen Vernunft in Taschenformat, ein Tableau im verkleinerten Maßstabe, aber von der Genauigkeit Zuverlässigkeit und Deutlichkeit einer preußischen Generalstabskarte. Es ist klar, daß eine ausgezeichnete Karte eines Landes nur entwerfen kann, der das Terrain genau kennt. Dies ist aber im höchsten Grade der Fall bei dem Verfasser der „Einführung“. Derselbe ist in den Inhalt des Kant'schen Systems eingedrungen wie selten Einer. Er weiß in dem complicirten Geisteswerk, indem er in die dunkelsten Stellen eindringt, das Wesentliche, Entscheidende ausfindig zu machen, hebt dasselbe, gereinigt von allem scholastischen Staube, heraus und bereitet es so durchsichtig und klar vor uns aus, daß wir nur ein Gefühl der Bewunderung haben können für diese enorme Fähigkeit, die höchsten Probleme des Denkens in so verständlicher Sprache vorzutragen. Wir bedauern nur Eins, daß das Münz'sche Buch nicht schon vor Jahr und Tag erschienen ist. Der philosophische Nachwuchs aber, vom jüngsten Semester bis zum jüngsten Doctor der Philosophie hinauf, mag sich glücklich schätzen, das lichtvolle Werk Münz' benutzen zu können!“ —

Wir haben zu diesen treffenden Worten weiter nichts hinzuzufügen, sondern gratulieren nur dem Verfasser zu seinem bedeutsamen Werke, das kein Gebildeter, dem es um Aufhellung der wichtigsten Probleme zu thun ist, zu lesen verabsäumen sollte. *)

Wochenchronik.

*) Am jüngstvergangenen Sabbath hatten wir nach vielen Jahren wieder den Hochgenuß Herrn Obercantor Dr. Kohn in Arad zu hören. Wenn wir es auch längst wußten, daß Herr Kohn über eine seltene Baritonstimme verfügt, so hätten wir doch nicht gedacht, daß dieselbe mit den Jahren an Intensivität und Fülle zuzunehmen vermöge wie es uns bei dieser Gelegenheit schien, und als wir diese unsere Ansicht zu äußern wagten, so wurde uns dieselbe nur durch Sachkenner selbst bestätigt. Außerdem versteht es Herr Obercantor Kohn das sogenannte melodische Altpolnische in so inniger Weise zu modernisiren, wie wir es nur bei unserem Meister Friedmann zu hören gewohnt sind. . .

*) Wie wir erfahren, ist der Verfasser, Herr Dr. Wilhelm Münz, der Sohn des hochgelehrten bekannten Rabbiners Herrn Dr. L. Münz in Kempen und ist vor Kurzem von dem jüdisch-theologischen Seminar zu Breslau gleichfalls zum Rabbiner promovirt worden. —

* * Herr A. K. hier schrieb, anlässlich unserer Angelegenheit mit Herrn D. Herrmann, folgende launige Zeilen an uns :

So Viel Dich auch „gefordert“
Du kühner Held des Wo i's
Noch keiner konnte klagen
Dich eines — Menschenmord's

Doch diesmal mußt Du sechten,
So halt's im Narren Chor —
Doch laß Dir lieber „schießen“
Von Andern Anderes „vor“

Ziehst Du indeß vom Leder
Du starker Feterheld —
So wähl als Schwert — die Feder
Zu Zeugen steht — die Welt!

Zum Trotz der Wahrheitsmörder
Sei uns gewährt die Wit'
Nicht fordern, sondern fördern
Soll man den „Israelit“.

* * Jüngst brachten die Tagesblätter als Curiosum, daß eine leidhafte Kuh sich in Preßburg bis in den II. Stock zu Herrn Oberrabbiner Schreiber verließ. Darauf bemerkte ein Wigbold, daß er das nur natürlich finde, nachdem jahraus, jahrein so viele Ochsen*) zum Herrn Oberrabbiner ein- und ausgehen, warum sollte sich nicht einmal auch eine veritable Kuh dahin verirrt haben?

* * Von dem Uebersetzer der agadischen Theile des jerusalemischen Talmud, Herrn Dr. August Wünsche, geht uns folgende Enunciation zu: „Zu wiederholtenmalen hat Prof. Kohling die Deutsche Morgenländische Gesellschaft zum Schiedsrichter betreffs der in seinem „Talmud-Juden“ gegen das Judenthum geschleuderten immoralischen Glaubens- und Sittenlehren angerufen. Die scheußlichen und verabscheuungswürdigen Folgen dieser bösen Aussaat liegen in der derzeitigen Anti-Semiten-Bewegung vor Aller Augen. Die große Menge ist einmal leichtgläubig und liebt obendrein den Scandal. Es ist daher wohl an der Zeit, daß die Mitglieder der genannten Gesellschaft gegen Kohling das Wort ergreifen und in öffentlichen Blättern ihre sittliche Entrüstung gegenüber den im „Talmud-Juden“ enthaltenen Unwahrheiten, Verdrehungen, Fälschungen und Entstellungen aussprechen. Der Talmud erlaubt den Juden weder Uebervortheilung und Betrug, noch niedrige Beschimpfung und gewissenlose Eidesleistung gegenüber Andersgläubigen. Am allerwenigsten gestattet er Mord und Todtschlag. Es sind das alles Dinge, die schon hundertmal in Schrift und mündlicher Rede von Sachverständigen, die wirklich die rabbinische Literatur kennen und sich des Leumundes der Unparteilichkeit erfreuen, ausgesprochen worden sind, aber die urtheillose Menge schenkt dem Allen keine Beachtung. Der Scandal ist hübsch, darum wird fortscandalirt. Ob dadurch Tausenden die Ehre abgeschnitten und auch ihre leibliche Existenz bedroht wird, das ist den Hezern einerlei. Vielleicht trägt die zweite Streitschrift von Franz Delitzsch: „Was Dr. Aug. Kohling beschworen hat und beschwören will“, dazu

bei, dem Fanatiker die Augen zu öffnen. Dem Professor der Theologie wird doch hoffentlich selbst der Eid etwas Heiliges sein! Oder sollte Kohling aus Unwissenheit das Unglück des Anti-Semitismus heraufbeschworen haben und jetzt, nachdem alle seine Behauptungen mehr als genugsam widerlegt worden sind, nur aus Gelehrtendünnkel und Eitelkeit den Inhalt seines „Talmud-Juden“ nicht widerrufen, so erkläre ich, auch ein Mitglied der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, hiemit, daß er sich der Sünde wider den Heiligen Geist schuldig macht, für die es bekanntlich auch nach dem katholischen Lehrbegriff keine Vergebung gibt. Für etwaige weitere schriftstellerische Versuche auf dem Gebiete der talmudischen Literatur aber möchte ich Kohling empfehlen, sich erst in die Eigenartigkeit dieses Schriftthums hineinzuarbeiten und nicht den einen oder anderen Ausspruch irgend eines Rabbi als Lehre der Synagoge hinzustellen und ihm bindende Kraft und religionsgesetzliche Bedeutung zu vindiciren. Ich bin fest überzeugt, daß die rabbinischen ceremonial- und civilrechtlichen Bestimmungen nicht einmal in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung in ihrer Gesamtheit bindender Natur waren, Vieles davon war nur Schulweisheit und Gelehrtenmeinung, geschweige denn heute, wo das moderne Leben auch für die unter uns lebenden Juden ganz neue Bedingungen geschaffen hat. Was würde Herr Kohling sagen, wenn ihm Jemand vorhalten wollte, daß Alles, was die orthodoxen Kirchenlehrer der ersten sechs Jahrhunderte geschrieben, für den Lehrbegriff der katholischen Kirche maßgebend sei? Er würde sagen: „Du bist ein Ignorant und hast keinen Begriff vom Wesen und der Entwicklung der katholischen Kirche, und mit Recht. Möchte eine innere Stimme über das angestiftete Unheil, den blinden Wahn und die lügnerische Bosheit dem Professor Kohling die Worte, Apostelgeschichte 9, 4, zurufen: „Saul, Saul! quid me persequeris?“

Lic. theol. Dr. Aug. Wünsche.

* * „Brandeis illustrirter israelitischer Volkskalender“ für das Jahr der W. 5644 (1883/1884), der zu den frühesten und gleichzeitig seit einer Reihe von Jahren zu den beliebtesten zählt, liegt uns soeben vor und können wir wie sonst, auch jetzt nur das Beste von ihm sagen. Das Titelblatt ist diesmal tactvoll, das wohlgelungene Porträt Franz Delitzsch, der so warm die Wahrheit gegen den Lügenpfaffen Kohling vertheidigte und am 23. d. seinen 70jährigen Geburtstag feiert. Dem schön geschriebenen „Rückblick“ entnehmen wir, daß in Prag unser Glaubensgenosse Dr. Zucker zum Prodekan der juridischen Facultät einstimmig gewählt wurde und daß außerdem dortselbst mehrere ordentliche und außerordentliche Professoren an der deutschen medizinischen und juridischen Facultät wirken, sowie daß der bisherige außerordentliche Professor der Philologie Herr Hildberg, zum ordentlichen Professor nach Czernowitz in der Bukowina ernannt wurde. Es ist hieraus ersichtbar, wie dort das Wirken Kohlings, auf welches unsere ignoranten Antisemiten sich stets berufen, aufgenommen wird. Dieser werthvolle Kalender enthält ferner von dem rühmlichst bekannten Erzähler S. Rohn eine hochinteressante Erzählung unter dem

*) Soll vielleicht Orthodoxen heißen.

Titel „Die Blonde und die Schwarze“, eine Biographie Wahrmanns mit dessen Bildniß und noch vieles Andere und so möge denn derselbe allenthalben bestens und wärmstens empfohlen sein.

*** „Mythologie der alten Hebräer“ betitelt sich ein Büchlein von Dr. Josef Bergel. Der greise Verf., der unseren Lesern von früher her schon aus unsern Blättern rühmlichst bekannt ist, stellt aus den Talmuden und Midraschim allerlei Legenden in denselben zusammen in schöner, schlichter Sprache und bietet so eine recht angenehme Lectüre für den Laien, dem das Original unzugänglich. Das Büchlein ist umso empfehlenswerther, als es edle und hochherzige Züge der alten Lehrer enthält, die klar beweisen, von welchem Geiste dieselben getragen waren und unmöglich Aussprüche, wie Rohling und ähnliche Ignoranten und Wichte ihnen imputiren, gethan haben können!

*** Wie die Tagesblätter jüngst berichteten, sollen in nächster Zeit Proceffe gegen Jstóczy, wie gegen die Redactionen der Schmutz- und Schandblättchen „Füstöl“ und „Rebach“, die zügellos im Antisemitismus machen, stattfinden! Welch ein Gaudium für den scandalsüchtigen Mob! für „Függetlenség“ und Consorten!

*** Am 28. d. soll die Entlassung des ersten Jüngers unseres Rabbinerseminars, des Herrn Dr. Ed. Neumann, unter großer Feierlichkeit stattfinden.

Fenilleton.

Ein Aufrührer im XVII. Jahrhundert. *)

2. Verschwörung und Verbannung.

(Fortsetzung.)

Hier saßen des Lebücklers intimste Freunde beisammen. Da war Conrad Schoppe, der giftige kleine Mann, seines Zeichens ein chrsamer Schneider, der mit seiner spitzen Zunge eben so flink war, wie mit seiner Nadel, weiter Jörg Schwaben, der derbe breitschultrige Mann, dem man wohl sein Gewerbe, das eines Mainschiffers, ansah, Hermann Geiß, der Sporer, Conrad Gerngroß, der Krämer, und noch mancher Andere, die meist auch in des Fettmilch Begleitung gewesen waren, als ihm sein Urtheil gesprochen worden war.

Der Hausherr selbst hatte gleichfalls am Tische Platz genommen und horchte wie die Anderen der Rede eines hageren jungen Mannes, in dessen Zügen sich Lüsterheit und Grausamkeit aussprachen.

„Es ist, wie ich Euch sage“, flüsterte er mit leiser, aber trotzdem eigenthümlich scharfer, pfeisender Stimme. „Was die alten Perrücken für ein sauberes Plänchen schmieden, weiß ich nicht, den sie halten es gar geheim. Aber es ist was im Werke, denn umsonst stecken sie nicht seit einigen Tagen die dummen Schädel zusammen, und heute war gar der Hauptmann der

Scharwache durch zwei Stunden in der Rathsverammlung.“

„Was kann man aber eigentlich vorhaben, Steffen Wolf?“ fragte der Krämer Gerngroß.

„Wie ich schon sagte, weiß ich nichts Näheres, denn Ihr könnt Euch denken, daß man es uns armen Schreiberknechten nicht auf die Nase bindet, von welchen man wohl ahnt, daß sie von ihrem Hungerlohn was abzwacken würden, wenn es für Stricke zum Aufhängen all der Herren vom Rathe und Gerichte wäre!“

„Glaubt Ihr, daß man sich bei der jetzigen Stimmung des Volkes traut, offen aufzutreten?“ fragte Schoppe, der Schneider.

„Wie Ihr auch redet?!“ entgegnete der Schreiber mit häßlichem Lachen. „Was wollt Ihr machen, wenn morgen im Grauen die Wache kommt und holt Euch aus dem warmen Bett, um Euch ein Freiquartier tief unten im Thurm anzuweisen? Und hat der Rath nicht der Stadtknechte genug, um es nebst Euch noch dem Fettmilch da und einem Duzend der Anderen eben so zu machen? Kennt Ihr das dann offen vorgegangen?“

„Man wird es nicht wagen!“ rief der hitzige Schneider. „Denn da brähe der helle Aufruhr aus.“

„Möglich“, versetzte Steffen Wolf, der im Blicke etwas vom Thier hatte, dessen Namen er führte. „Möglich — aber wetten möchte ich nicht darauf. Nehmt dem stärksten Mann das Hirn, so ist seine Kraft nutzlos, denn er weiß nicht, wohin seine Faust lenken soll. So geht es auch mit dem Volk; nehmt ihm seine Führer, so wird es verzagt und weiß nicht, was es thun und lassen soll. Und darauf speculiren die Herren vom Rath.“

„Er hat nicht Unrecht“, nahm der Lebückler ernst das Wort. „Wir wollen für alle Fälle besprechen, was zu geschehen hat. Denn es kann länger nicht so fortgehen —“

„Ja, ja“, fiel Hermann Geiß ein. „Haben sie Dir nicht heute die dritte Aufforderung zur Zahlung der Gerichtskosten geschickt, mit der Drohung, Dir Dein Haus zu verkaufen, wenn Du sie nicht erlegst? Das ist doch unerhört!“

„Laß das!“ sagte Fettmilch mit seiner flüchtigen Handbewegung. „Wie wir da rund um den Tisch sitzen, hat jeder sein gerüttelt Maaß voll Unbill von diesen Herren am Rathhaus zu schlucken gehabt. Nicht wahr, Schoppe?“

„Das will ich meinen, und ich gewiß nicht am wenigsten“, ließ sich der Schneider vernehmen. „Haben sie mir nicht die Monturslieferung für unsere Scharwache entzogen und dem Pillus zugewendet, weil seine Frau eine Base des Kammerers an der Stadtreitei ist? Und dann — als ich die Versammlungen in meinem Hause hielt, wo der fromme Mann aus Holland predigte, hat nicht der Hauptpastor von Sanct Niklas so lange wegen Sectirerei gewettert, bis man den gottbegnadeten Mann aus der Stadt wies und der Rath mir bei schwerer Pön verbot, weiter Betversammlungen in meinem Hause zu halten? So wird der Bürger in seinem Erwerb geschädigt, wo er doch

*) Aus „Alt und Neu“ von Bermann.

steuern und zinsen soll, bis ihm kein Heller für's eigene Maul bleibt! Aber der Herr hat noch Blitze der Vernichtung für die neue Rotte Korah, die seinen Namen verleugnet und mißbraucht und ein Strafgericht für Jene, die den Mammon, das goldene Kalb, umtauzen; er wird, wie er es einst gethan" —

„Genug, Schopppe, genug!“ — unterbrach der Lebftüchler ihn, während ein leichtes Lächeln seine Lippen umflog. „Spare Dir Deine Bibelsprüche, bis Du des frommen Holländers Nachfolger geworden bist. Und was hast Du auf dem Herzen gegen den Rath, Hermann Geiß.“

„Gewiß auch nicht weniger, als Einer von den Uebrigen,“ entgegnete mürrisch der Sporer. „Muß ich nicht alle Unbill tragen, wie Ihr und villeicht noch mehr? Hat nicht der Rath trotz Einspruches und Beschlusses unserer Zunftstube drei neue Meister aus der Fremde ansässig machen lassen, die den Preis verderben und durch allerlei dem Handwerksbrauch abholde Neuerungen die Kunden anlocken? O, wenn ich nur an diese wohlweisen Herren vom Rath könnte, ich wollte ihnen und ihren drei fremden Schoßkindern die Schädel zerbeulen, daß Niemand sie mehr ausklopfen und löthen würde!“

„Und Du, Conrad Gerngroß, was bringst Du gegen unsere Bedränger vor?“ fragte Fettmilch den Krämer, denn er schien mit seiner Umfrage einen Zweck zu verbinden.

„Du weißt es ja ohnedieß,“ entgegnete Gerngroß, ein starker breitgesichtiger Mann, indem er sich gewaltig in die Brust warf. „Als mich vor zwei Jahren meine Freunde und Bekannten in den großen Rath wählten, weil man von mir hoffte, daß ich ein besseres Regiment führen würde, haben sie nicht meine Wahl für ungiltig erklärt, weil ich noch nicht fünf- und zwanzig Jahre in Frankfurt ansässig bin? Aber es war nur Neid und Furcht, denn die Hohlköpfe wußten wohl, daß es mit dem Schlendrian und der Willkür ein Ende haben würde, wenn ich erst unter ihnen saß?“

„Sage uns nun Du auch, Jörg Schwaben, was Du auf dem Herzen hast.“

„Weil jeder sein Lied vorgebracht, will ich mich auch nicht weigern,“ entgegnete langsam und traurig der Schiffmann. „Aber es ist was Anderes, als bei Euch Uebrigen, wenn ich auch nicht blind dagegen bin, wie hart die Herren vom Rath mit dem Volk umspringen. Ich habe es nur mit einem Manne zu thun und weil er auch Dein Feind ist, Vinz-Hanz, und ich hoffe, wenn es zum Dreinschlagen kommt, ihm an den Leib rücken zu können, bin ich mit Leib und Seel bei der Sache.“

„Du meinst den Junker von Uffstein“, ergänzte Fettmilch die Mittheilungen. „Ich weiß, was er Dir angethan, aber erzähl' es doch den anderen Männern da auch.“

„Es ist nicht viel zu erzählen — eine ganz kurze Geschichte. Meines Vaters Nachbar da drunten am Main ist ein Gärtner, der den reichen Herren ihre seltenen Blumen und was sie Gutes in der Küche brauchen, besorgt — Ihr kennt ihn ja, den alten

Hollauer. Nun — er hat ein Töchterlein, die Ilse, ein firmes und braves Mädel. Wir sind zusammen aufgewachsen und waren Brautleute. Schon öfters sagte sie mir, daß der Junker von Uffstein in des Vaters Garten komme und ihr Reden gebe, wie es sich einer unbescholtenen Dirne gegenüber nicht geziemt. Es wäre auch gewiß zu harten Händeln mit dem Junker gekommen, wenn Ilse nicht stets aus Angst mich beruhigt hatte. Nun, daß ich's kurz mache — vor sechs Wochen wurde der alte Mann Abends in seinem Garten von ein paar verummten Keulen niedergeschlagen und die Ilse in ein Boot davon geschleppt. Der Alte will in einem von den Strolchen einen Knecht des Uffstein erkannt haben und die Klage wegen Mädchenraub und Friedensbruch ist vorgebracht, aber als grundlos abgefihrers Haus durchsucht oder seine Leute genau befragt hätte. Der alte Mann ist in's Wasser gegangen und hat sich ertränkt, das Mädel ist und bleibt verschwunden und ich stze da und warte, bis ich dem Junker und seinen Leuten die Hälse umdrehen kann — das ist die ganze Geschichte.“

Die knappe und einfache Erzählung blieb nicht ohne sichtlichn Eindruck. Die Männer am Tische und andere der Gäste, welche näher getreten waren, brachen in Verwünschungen aus, manche Faust ballte sich unwillkürlich und die Augen bligten vor Wuth und Entrüstung.

Fettmilch sah im Kreise umher und sein scharfer Blick gewahrte mit Befriedigung die Zeichen der Erregung in den Mienen.

„Was ist Dir widerfahren, Steffen Wolf, daß Du Dich gegen Deine hohen Herren vom Rathe kehrt?“ fragte er dann.

„Der Teufel soll sie allgesammt holen?“ rief ingrimmig der Stadtschreiber. „Dem Jörg da ist eine Dirne gestohlen worden und der Schwiegervater hat sich ertränkt. Es ist eine traurige Geschichte, aber Mädels giebt es genug und es ist besser, der Alte ist am Mainwasser, statt am Apfelwein gestorben. Die Anderen da schröpft man am Geldbeutel und dämpft den Hochmuth, der sonst auch so hoch stiege, wie jener der Narren, die jetzt am Ruder sitzen — da ist weiter auch nicht viel zu reden. Mir aber — mir stehlen diese Strohköpfe mein Wissen — denn ich muß um etende paar Pfennige mein Hirn für sie anstrengen, damit so ein Popanz seinen Namen darunter schmiert und dann wirklich glaubt, er hat das ganze Schriftstück aufgesetzt und verlausulirt. Und das soll so fortgehen mein ganzes Leben lang, mein Wig soll sich anstrengen für diese knauserischen Filze, wie der Karrengaul, der leeres Stroh für schwere Arbeit kriegt und endlich an der Krippe umfällt? Aber ich mag nicht, sag' ich! Es soll einmal anders werden, ich will auch wissen, wie es ist, wenn man Anderen befehlt und so recht mit vollen Löffeln aus der Suppe die guten Brocken fischt — ich will auch einmal lustig leben, denn die guten Dinge sind nicht für ein paar Leute, sondern für uns Alle.“

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Spuren vom **שבת**-Sabbat bei den Heiden.

Ob der Sabbat, wie ihn Gott zu allererst nach Erschaffung der Welt geheiligt (1 B. M. 2. 3) allsogleich von den ersten Menschen und so fort immer auch als Tradition bei deren Nachkommen beobachtet wurde und 2 B. M. 16, 23 wo er zuerst als Gebot für Israel in der Bibel erscheint, bloß als Wiederholung und zur mehreren Befestigung desselben nochmals gegeben ist; oder ob die vorfinaitischen Generationen vom wöchentlich wiederkehrenden Ruhetage gar nichts wußten, also daß der Sabbat bei der Welterschöpfung nur als Ergänzung der Geschichte zu betrachten wäre, läßt sich gewiß nicht ergründen. Zwar sprechen mehrere Commentatoren, daß Job (1. 5) und seine Kinder den Sabbat heilig gehalten hätten, so auch Rabbenu Bachai über Joseph in Egypten; doch finden wir in der heil. Schrift keine feste Stütze zu derlei Muthmaßungen und können die Feste Jobs und seiner Kinder eben so gut Schaffschur- oder Gott weiß was für private Feste noch gewesen sein.

Einen winzigen Anhaltspunkt bietet an verschiedenen Stellen die heil. Schrift selbst zu der Meinung, als ob bloß die Israeliten und nicht auch andere Völker den **שבת** feierten, indem dieser als besonderes Erkennungs- und Bindungsmittel zwischen Gott und seinem auserwählten Volke bezeichnet wird, auch der Prophet Jecheskel sagt: (20. 12. 20) daß Gott dem Volke Israel den Sabbat zum Zeugnisse, daß es sein Volk sei, gegeben.

Josephus (contra Appion lib. 2) schreibt: Es gibt keine Stadt, weder unter den Barbaren noch Griechen, noch bei irgend einem Volke der Welt, wo die Sabbatfeier nicht anzutreffen wäre.

Einige nicht mehr neue Schriftsteller führen Homer und Hesiodus an, welche des siebenten als eines heiligen und ehrwürdigen Tages gedenken.

Philo (de opificio Mundi) sagt in der That auch: der Sabbat sei kein Fest für eine besondere Nation oder für einen besonderen Staat; sondern im größten Theile der Welt gebräuchlich und man dürfte ihn mit Recht das allgemeine Fest der Weltgeburt nennen.

Der Ruhetag der Heiden läßt sich aber eher als Nachahmungssucht und als Widmung für den Apollo, der am 7. des Monates geboren sein soll, erklären, denn daß sie vom jüdischen Sabbat und sogar von dessen Benennung genaue Kenntniß hatten, ist aus Tacitus (Lib. 5 hist.) bestimmt ersichtlich; dieser glaubte nämlich, daß die Juden Saturn zu Ehren den Sabbat feierten, welchem bei den Heiden der Sonntag gewidmet war. Plutarchus (Symposiac. lib. 4) hingegen sagt, daß sie ihn dem Bacchus zu Ehren beobachteten, weil dieser Göze auch **Sabbas** genannt wurde, weil man an seinen Festtagen Saboi schrie.

Persius erwähnt eines Fastens am Samstag, vielleicht ist damit der **שבת** **שבת**, **יום-קדוש** gemeint.

St. Görincz, im Februar 1883.

Großmann.

A T a l m u d.

Felolvasás, tartotta a „**Budai körben**“
Dr. Goldberg Raphael, rabbi.

Egy érdekes, a tudományok terén csaknem kivételt képező munkáról akarok Önöknek, tisztelt hallgatóság beszélni, meg akarom Önöket ismertetni olyan egy művel, melynek párját az egyetemes tudományok közt — főleg azon időben, a melyben ezen mű keletkezett — hiába kerestünk. Encyclopediai, azaz mindent összefoglaló, a legkülönbélt tudományokat összekapcsoló művek csak a mult század vége felé állítottak össze, azelőtt minden egyes tudomány a külön-külön szakok és a körébe vágó vagy hozzátartozó osztályok szerint külön lett tárgyalva; tudományos szakmunkák voltak, de nem volt olyan könyv, mely mint általános ismeretek tára összefoglalta, összeegyeztette volna a különböző, egymástól messze eltérő, össze nem függő tudományágakat. A mult század vége felé kezdtek csak oly művek teremtésére gondolni, melyek a tudománynak, az ismereteknek halmazát összefoglalva, egy könyvben nyújták azt, mi az emberek tudvágyát kielégithesse. Magától értetődik, hogy ilyen mű nem tárgyalhatja az egyes tudományágakat oly kimerítően s bőven, mint azt az egyes, a szakoknak szentelt könyvek megteszik. A nagyra terjedő ismeretek tára, — a Conversations-Lexiconok, — melyek az ismeretek anyagát *Abc* sor szerint tárgyalják, és melynek egyes szakmáit külön-külön hozzáértő férfiak és tudósok dolgoznak ki, eléggé ismeretesek Önök előtt, azokról tehát bővebben szólni fölöslegesnek tartom.

Azon encyclopediai mű, melyről szólni akarok, korban jóval megelőzte a mostan ismert társait. Encyclopedia az is, bár nagyságra, berendezésre és keletkezésre nézve nagyon elött később keletkezett rokonaitól, a mai encyclopediáktól és conversations-lexiconoktól. E mű az ismeretek anyagát sem rendezett logikai rendszer szerint, sem betűrendi következetességben nem tárgyalja, e mű a tárgyi és eszmei ismereteket abban a véletlen sorrendben állítja elének, a milyen véletlen sor szerint azok esetlegesen egymásmellé kerültek. E mű több mint másfélezer éves, a neve pedig az általánosan ismert, de nem értett szó: **T a l m u d**.

Annyan és annyit beszélnek manapság a talmudról, hogy önkénytelenül is feltámad a laikus emberben az a kérdés, hogy tulajdonképen mi is lehet az a talmud, mi ördögös mű lehet az, melyre minduntalan, de minduntalan visszatér mint gócz körül a beszéd fonala; mi titokzatos-ság rejlik abban, hogy minden nem érthetőnek végökát a talmudban keresik?

Szerény nézetem szerint nagyon szükséges, kivált a mai körülmények között, hogy a művelt, el nem fogult ember ismerje, — habár csak vázlatban is, — ezen művet, mely a beszédnek annyira mindennapos tárgya, de a melyet mindemellett

oly kevesen és oly kevésé ismernek, hogy példaképpül felhozhatom nagyon bátran azt a tudóst, Henricus Sinensis-t, — egy a XV. században élt tekintélyes kath. papot, — ki a talmudot egész komolysággal valami hajdankori vén rabbinusnak tartotta, s ki a talmudot munkáiban folyton így idézi: „ut rabbinus Talmud narrat“, — „mint azt Talmud rabbi mondja“.

Tehát a talmudról, annak keletkezéséről, mivoltáról és tartalmáról akarok szólni. Ezt a művet azok, kikből értelem és az abban való jártasság beszél, egekig magasztalják; azok pedig, kikben tudatlanság pöffeszkedik, kikben a lelketlenség, a bujtogatási viszketeg a luktető erő, a pokol művének állítják és az egészet a mélységes pokol fenekére kárhozzatják. S képzeljük csak el, ha már ugynevezett tudósok és művelt emberek is elfogultan ítélnék olyan műről, melyet tulajdonképen nem is ismernek, minő képzelete lehet e műről a nép nagy tömegének, kik Göthe szavai szerint: „Respectabel sind im Zuschlagen, in Urtheilen aber miserabel“.

Mert nem könnyű dolog ám e talmudot áttanulmányozni, átlapozás nem ad fogalmat nekünk e mű beltartalmáról. Nagyon alapos és beható tanulmány kell ahoz, s hosszas buvárkodás, míg helyes fogalmat nyerünk a talmud eszmemenetéről. Nem ok nélkül szokták a talmudot és anyagát a tenger mélységével, a talmud bűvárát a tengeri utazóval összehasonlítani. A tengeri hajón s utazás közben a legkülönbözőbb népekkel ismerkedik meg az ember, hall különböző nyelveket, lát különféle szokást, életmódot, tapasztalója különféle erkölcsi nézeteknek. Mikor célhoz érve kiköt a hajó, valaki mindazt összeírja, a mit maga látott, tapasztalt, leírja mindazt, a mit a többi is látott, tapasztalt, a mit egymásnak egymásközött elmondtak, elbeszéltek; nemde mennyi ismeretet nyújtható, mily nagybecsű, vaskos kötetekre menő munka keletkeznék ebből? Pedig az utazás csak rövid ideig tartott; a szemlélők kevesen valának! Hát még milyen munka lehet az, mely nem egy hét vagy hónap, hanem évszázadok tapasztalatát, ezer meg ezer utazó észrevételét jegyzi le? S lám, ez a munka a talmud. Több mint 700 esztendő rakta véleményeit, népeleti mozzanatait e 12 nagy vaskos kötet, 56 könyv, több mint 500 külön nagy szakaszból álló műbe; több mint kétezer tudós, mindegyik tudományában alaposan jártas egyén működött közre ezen munka megteremtésében, összeállításában és kiadásában. Milyen szorgalmának, buzgóságának, a tárgy iránti szeretetének kell annak lennie, ki életét ennek buvárlására áldozza? S ime, elképzelhetjük, mennyire meg tudja bírálni a talmudot az, ki azt nem ismeri, annak csak feléje se nézett?!

(Folytatása következik.)

Zehnt bei den Heiden.

Der Zehnt war bei den Heiden so wie bei den Juden, von Alters her gebräuchlich. (Joseph. Antiqu. Lib. 4 c. 8). Die arabischen Kaufleute verkauften eher ihren Weihrauch nicht, bevor sie ihrem Gotte Sabis hievon den Zehnt entrichtet hatten (Plinius lib. 12 c. 14).

Die Perser machten sich ein Gewissen daraus, ihren Göttern den zehnten Theil der von ihren Feinden abgenommenen Beute, darzubringen (Xenophon Cyrop. Lib. 4. 5. 7).

Die Scythen sandten an Apollo ihren Zehnt (Mela lib. 2. c. 5).

Im Briefe Pisistratus an Solon, in dem er ihn zur Rückkehr nach Athen zu bewegen suchte, wird gemeldet, daß bereits Jedermann schon seine Zehnt zum Opfer für die Götter abgeliefert hatte (Laërtes Lib. 1).

Dionosius von Halicarnas (lib 1.) sagt: Nachdem sich die Pelasger in Italien niedergelassen hatten, wurde ihnen vom Orakel der Befehl, ihre Zehnten an den delphischen Apollo zu schicken.

Der berühmte Geschichtschreiber Diodorus (Siculus) erzählt (lib. 20.), die Karthager hätten den zehnten Theil ihrer alljährlichen Fehsung nach Tyrus gesandt; doch ist dieß nicht gewiß, ob für die Götter, oder als bloßen Staats-Tribut, nachdem Karthago eine Colonie von Tyrus war.

So schreibt auch Justinus (lib. 18) in seiner umfangreichen Geschichte: daß ebenfalls die Karthager von der in Sicilien gemachten Beute dem tyrischen Hercules geschickt hätten. Und Curtius Rufus (Quintus), Verfasser der Geschichte Alexanders des Großen, versichert (lib. 4. c. 2), daß ein Schiff, welches den gewöhnlichen Zehnt von Karthago nach Tyrus zu bringen pflegte, kurz bevor Alexander diese Stadt belagerte, daselbst angelangt sei.

St. Lörincz, im Februar 1883.

Großmann.

Der Anker,

Gesellschaft für Lebens- und Renten-Versicherungen in Wien.

Im Monat Januar l. J. wurden 680 Versicherungs-Anträge im Betrage von fl. 2.028,667 eingereicht und 671 Polizzen für fl. 1.995,587 ausgefertigt, daher seit 1. Jänner 1883 fl. — — Anträge per fl. — — — — gezeichnet und — — — — Verträge per fl. — — — — ausgestellt wurden. Die Einnahme betrug im verfloßnen Monat an Prämien fl. 156,210, an Einlagen fl. 251,201. Seit 1. Jänner 1883 an Prämien und Einlagen zusammen fl. 407,410. — Für Sterbefälle wurden im Januar dieses Jahres fl. 63,170, seit dem Bestehen der Gesellschaft fl. 11.508,423 ausgezahlt.

Ende Mai fand die Repartition der am 1. Jänner 1882 fällig gewordenen wechselseitigen Ueberlebens-Association, sowie einer Versicherungsgruppe auf den Lebensfall mit bestimmtem Capitale u. Antheil am Gewinne statt. Das Ergebnis der erstern ergab gegenüber der gewöhnlichen Versicherung auf den Lebensfall mit fixem Capi-

tale ein Mehrerträgniß von durchschnittlich 25⁰/₀; bei der letzteren betrug der Gewinnantheil 41¹/₂⁰/₀ des versicherten Capitals, so daß für je fl. 1000 Versicherungssumme fl. 1415 ausbezahlt wurden.

Laut legtem Rechenschaftsberichte betrug am 31. Dezember 1881 der Versicherungsstand 78,234 Verträge mit fl. 125,502,950.14 versichertem oder gezeichnetem Capitale und fl. 44,504 96 Jahresrente und die Gewährleistung von fl. 30,748,225.36.

Dankagung.

Ich fühle mich angenehm veranlaßt, all' den Freunden, die mir in meiner Duellaffaire contra dem Reichstagsabgeordneten Otto Herman rathend zur Seite gestanden, auf diesem Wege bestens zu danken. Ganz besonders aber danke ich der hauptstädtischen Presse für die bereitwillige Aufnahme meiner Erklärungen.

Ignaz Bak, Redacteur.

Der Bücher-Auctionär.

In dem Antiquariat Jul. Weiß', Innere Stadt, (weiße) Schiffgasse Nr. 8, sind folgende Bücher zu haben und auf Bestellung durch die Expedition dieses Blattes prompt zu beziehen:

Die Reform. Wochenschrift. Herausg. von Fr. Schufelka 1862 2. Quartal, 1863 3. Quartal. 5 Bde. 1 fl. 20 fr.

Ricard Anf. Französische Sprachlehre. Prag 1872. 1 fl. 1.

Reichardt's Berliner illustrierte Blätter, Unterhaltungs-Bibliothek für Leser aller Stände. III. Band gbd. 1 fl. 20 fr.

Deutsche Rundschau. Herausg. von Julius Rodenberg II. Jahrg. 12 Hefte 1 fl. 3.

Rozek J. M. Wörterbuch zu Hoffmanns Historia Antiqua und Caesar de bello Gallico. Wien 1870. 60 fr.

Szegedi J. Rubricae sire synopsis titulorum, Capitum, et articulorum, universi juris Ungarici, Tyrnaviae 1734. 1 fl. 20 fr.

Simonis Joh. Lexicon manuale hebraicum et Chaldaicum. Halae 1757. 1 frt.

Scott Walter. Old mortality. Leipzig 1845 1 fl. 40 fr.

Szigligeti Ede. Nemzeti szinházi képesarnok. Kötve. 20 kr.

Schröer T. G. Archaeologia Graecorum et romanorum. Posonii 1843 35 kr.

Tales of the Crusaders. Paris 1847. 1 fl. 1.

The keepsake 1846. With beautifully finished engravings, from drawings by the first artistis, engraved under the superintendence of Mr. Charles Heath 1 frt 50 kr.

Thomas Annie. Walter Goring, a story. In two volumes. Leipzig 1866. 1 fl. 1.

Tóth Kálm. A honvédmenház könyve, Pest 1870. 50 fr.

Tóth Lőrincz. Ekebontó Borbála. Szomorujáték. 4 felv. Buda 1837. 30 kr.

In diesem Antiquariate werden allerlei Bücher und Musikalien im Großen wie im Kleinen, preiswürdig gekauft und billigt verkauft. Bei größeren Bestellungen wird auch Rabatt gewährt.

Inserate.

Soeben ist erschienen:

Brandeis

illustrierter israelitischer Volkskalender für das Jahr der Welt 5644.

Außer dem kalendarischen Theile, den Jahrmärkten in Oesterreich-Ungarn, den wichtigsten Messen und den dem Kaufmanne nützlichen Tarifen, enthält dieser Volkskalender: Jahresrevue für 1882 von J. Brandeis; — Die Blonde und die Schwarze, Erzählung aus dem dritten Decennium des laufenden Jahrhunderts von E. Kohn, Verfasser von „Gabriel“; — Franz Delitsch. Mit dessen wohlgetroffenem Bildniß von J. Brandeis; — Napoleon und der Kabbalist; — Das Hadischgebet von S. Levy; — Moriz Wahrman. Mit dessen Porträt; — Die Gräber in Israel; — Sprichwörter in Reim; — Anekdoten.

Preis 36 kr. ö. W.

Bei Bestellung beliebe man den Betrag mittelst Postanweisung einzusenden.

1—3

Jacob B. Brandeis
Verlagsbuchhandlung in Prag.

Elegante Anzüge.

Ueberzieher . . . von fl. 11	Anzüge Trauer von fl. 30
Ueberzieher wasserdicht „ „ 20	Hosen Mode . . . 4
Ueberzieher Trauer „ „ 24	Knaben-Ueberzieher „ „ 10
Priester-Ueberzieher „ „ 20	Knaben-Anzüge „ „ 13
Anzüge complet . . . 14	Livree-Anzüge . . . 25

und höher bis zur feinsten Gattung im selben Preisverhältniß.

Die feinsten engl., franz. und Brünner Stoffe für Maßbestellungen bei

Jacob Rothberger,

f. und f. Hoflieferant, 8—20

Budapest, Christophplatz Nr. 2,

I. Stock zum „Großen Christoph“.

(Die Preise sind auf jedem Stück ersichtlich.)

Provinzbestellungen prompt.